Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag den 21. Januar 1883. Nr. 34.

Berlin, 20. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 167. königl. preuß. Klassenlotterie fielen:

2 Gewinn von 30,000 M. auf Nr. 3640 83361.

1 Gewinn von 15000 M. auf Nr. 34337.

4 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 15985 25312 39678 84294.

37 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 2712 3274 4732 4836 5121 5354 5674 7098 7290 9128 11320 15112 15510 16418 19428 21188 23175 23785 25181 27617 33578 34255 40967 45969 46605 49364 50155 50866 52212 62417 63813 68040 73864 76771 83708 85742 90863 92059.

46 Gewinne von 1500 Mk. auf Nr. 508 3499 4436 5258 8925 9853 10521 15159 15766 15875 16317 19982 21589 21862 [illegible] 27193 31429 34288 38176 40026 [illegible] 43723 47088 48948 49783 53691 [illegible] 57113 57451 57907 65416 66561 66809 70988 71300 72547 73588 74371 74456 79766 80032 82432 82560 84054 92854 93821.

70 Gewinne von 550 Mk. auf Nr. 6323 6400 8264 11573 11967 13266 13487 13501 13921 15823 16071 19909 20608 21097 28169 29323 29769 30081 32944 34557 34963 36872 37518 38737 40638 42617 43087 43643 43827 44346 46496 47810 48874 49024 49250 51443 51923 52571 52598 52671 53499 55470 55963 57320 57485 58088 60021 62941 63579 [illegible]3908 64205 65473 66392 68470 68833 69532 72386 74681 76556 76970 77501 77725 78640 81343 83380 84108 88604 91655 92136 93046.

Deutschland.

Berlin, 20. Januar. Die Anwaltskammer bei dem Reichsgericht in Leipzig hat kürzlich den Reichskanzler in Gemäßheit des § 50 der Rechtsanwaltsordnung über die bisher gemachten Erfahrungen Bericht erstattet und darauf angetragen, daß das Gesetz, welches Leipzig zum Sitze des Reichsgerichts bestimmt, abgeändert und die Reichshauptstadt zum Sitz des höchsten deutschen Gerichtshofes bestimmt werde. Der Bericht hat nach der „Köln. Ztg." folgenden Wortlaut:

Die Nachricht, daß die Errichtung eines Gebäudes für das Reichsgericht in Leipzig in nahe Aussicht genommen ist, giebt uns Veranlassung, im Hinblick auf §§ 50 und 98 der Rechtsanwaltsordnung vom 1. Juli 1878 der Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß eine Aenderung des § 2 des Gesetzes vom 11. April 1877 (R.-G.-Bl. S. 415) unabweisbar ist, wenn das Reichsgericht und die Rechtsanwaltschaft des Reichsgerichts der großen ihnen gestellten Aufgabe im vollen Umfange nachkommen sollen. Wir sprechen diese Ueberzeugung auf Grund der Erfahrungen aus, welche wir in den drei Jahren unserer hiesigen Thätigkeit gewonnen haben. Wir verkennen nicht, daß die Entfernung des höchsten deutschen Gerichtshofs und seiner Anwaltschaft aus dem Mittelpunkte des nationalen Lebens nur nach und nach auf die Thätigkeit und Entwicklung derselben Einfluß gewinnen kann und daß diesem Einflusse für die bisherige Zeit und vielleicht auch noch für die nächste Zukunft das Gleichgewicht gehalten wird von der freudigen Hingabe an eine in so weitem Umfange und in so hoher Bedeutung dem deutschen Juristen bisher nicht gestellte Aufgabe, und von der reichen Anregung, welche die Vereinigung der hervorragendsten Kräfte aus den zahlreichen Rechtsgebieten Deutschlands für jeden Einzelnen zunächst mit sich brachte. Aber jener Einfluß wird nothwendigerweise im Fortgange der Zeit immer erkennbarer in denjenigen Uebelständen hervortreten, welche nicht ausbleiben, wenn die Berufsthätigkeit des Einzelnen nicht nur den Mittelpunkt seines geistigen Lebens bildet, sondern dasselbe allein und ausschließlich erfüllt. Je länger, umsomehr wird eine Einseitigkeit in der Anschauung und Auffassung des Lebens zur Herrschaft gelangen, deren Einfluß nirgends schädlichere Wirkungen hervorruft als auf dem Gebiete der Rechtsprechung. Der Zutritt neuer Mitglieder, wie solcher der Natur der Sache nach von Zeit zu Zeit erfolgt, kann diese Gefahr nicht beseitigen oder beschränken. Die Größe der Körperschaft steht der Möglichkeit eines in dieser Beziehung wirksamen Einflusses einzelner Persönlichkeiten entgegen. Die Ursache der erwähnten, nach unserer Ueberzeugung nicht zu vermeidenden Gefahr liegt in der Unnatur des Verhältnisses, daß das Reichsgericht seinen Sitz in einer Stadt gefunden hat, welche bei einzelnen Vorzügen vor anderen Städten doch der mächtigen Einwirkung entzogen ist, welche auf allen Gebieten des politischen und sozialen, des wissenschaftlichen und künstlerischen, des gewerblichen und kommerziellen Lebens die Hauptstadt auf ihre Einwohner anregend und fördernd ausübt, daß man den Richtern und Anwälten des Reichsgerichts die Möglichkeit des dauernden persönlichen Verkehrs mit den Mitgliedern der Reichsbehörden und des Reichstages, sowie der Zentralbehörden eines größeren Staates genommen und damit die Verbindung beseitigt hat, welche ihnen eine eingehende thätige Antheilnahme an der Vorbereitung der Gesetze wie an der Entwicklung des Reichs und des Rechts überhaupt gestattet. Die Aufgabe des höchsten Gerichtshofes fordert nach unserer Ueberzeugung, daß man denselben diesen Einwirkungen und Verbindungen nicht entzieht und ihn, seine Mitglieder und Anwälte bewahrt vor der unausbleiblichen Gefahr, in der Enge des provinzialstädtischen Lebens in geschäftsmäßiger Erledigung der täglichen Berufsarbeit die Kräfte und Fähigkeiten abzunutzen und einzubüßen, deren es bedarf, soll anders das Reichsgericht durch seine Rechtsprechung die Bedeutung erlangen und dauernd bewahren, welche seine Stellung im Rechtsleben der Nation ihm zuweist.

— Die definitiven Feststellungen der Einnahmen an Zöllen und Nachsteuer, an Rübenzucker-, Salz-, Tabak-, Branntwein- und Brausteuer, dann der Uebergangsabgaben von Branntwein und Bier, der Einnahmen an Spielkartenstempel und der in Anrechnung zu bringenden Verwaltungskosten, sowie die definitive Abrechnung der mit Luxemburg über die gemeinschaftlichen Uebergangsabgaben für die Etatsjahre 1879—1880 und 1880—81, nach den Beschlüssen der Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen, sowie für Rechnungswesen, welche dieselben nach vorschriftsmäßiger Prüfung der dazu gehörigen Materialien gefaßt haben, sind jetzt dem Bundesrath vorgelegt worden. Danach sind die Einnahmen in dem letztgenannten Jahre gegen das Vorjahr im Ganzen wesentlich gestiegen, nur die Branntweinsteuer und die Uebergangsabgabe von Branntwein, sowie der Spielkartenstempel sind etwas zurückgegangen; ebenso weist die Einnahme, welche zur Reichskasse aus der Rübenzuckersteuer abzuführen ist, eine erheblich geringere Summe auf, dies aber bekanntlich vorzugsweise in Folge der gesteigerten Höhe der erst im nächstfolgenden Jahre zu zahlenden Kredite. Die Zolleinnahmen, welche der Reichskasse verblieben, waren von 134,884,621.48 Mark auf 163,041,728.69 M. gestiegen, die Salzsteuer von 355,704,051.11 Mark auf 36,162,767.38 Mark, die Tabaksteuer von 904,399.83 M. auf 1,296,938.27 M., die Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier mit den Aversen von 14,859,520 86 M. auf 15,464,093.06 Mark. Die Brantweinsteuer und Uebergangsabgaben von Branntwein mit den Aversen waren von 36,856,875.22 M. auf 35,371,934 60 M. zurückgegangen, der Spielkartenstempel ohne Nachstever von 1,090,668.57 M. auf 1,030,058.08 M. An Rübenzuckersteuer sind für 1879 bis 1880 46,045,246.24 M., für 1880—81 28,266,551.09 Mark an die Reichskasse abzuführen. Die Summe der am Schlusse des Etatsjahres 1879—80 verbliebenen und erst im Etatsjahre 1880—81 an die Reichskasse eingezahlten Kredite für die Rübenzuckersteuer beirug 68,713,981.15 M., dieselbe Summe im folgenden Jahre 84,831,023.10 M.

— Am Mittwoch trat die hessische zweite Kammer zu einer wesentlich durch die Nothstandsvorlage für die Ueberschwemmten veranlaßten Tagung zusammen und bewilligte einstimmig die vorläufig beanspruchten 500,000 Mark. Aus der Verhandlung ist hervorzuheben, daß das Gutachten, welches die zur Untersuchung der Rheinstrom-Verhältnisse in Hessen bestellte Kommission erstattet hat, den Ständen sofort zugehen soll. Bedeutsam ist der hierbei gestellte, zunächst jedoch an den Ausschuß verwiesene Antrag des Abg. von Rabenau, dahin gehend: die Regierung zu ersuchen, beim Bundesrath alsbald einen Antrag einzubringen, 1) daß von Reichswegen unverzüglich eine Kommission von Sachverständigen und Interessenten unter Leitung eines Reichskommissars eingesetzt wird zur Untersuchung des Rheinstroms und seiner Nebenflüsse, sowie zum Vorschlage von Maßregeln, welche geeignet erscheinen, die Wiederkehr der Hochfluthschäden möglichst zu verhindern; 2) daß die Aus- und Durchführung dieser Maßnahmen von dem Reiche und durch das Reich zu geschehen hat. Am Schluß der Sitzung wurde auf Vorschlag des Präsidenten Fürst Bismarck ersucht, dem Kaiser den Dank für die dem Lande huldreichst gespendeten 100,000 Mk. auszusprechen und dieser Beschluß sofort telegraphisch zur Ausführung gebracht.

Wie wir erfahren, ist Seitens der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft zur Linderung des durch die Ueberschwemmung in verschiedenen Flußgebieten hervorgerufenen Nothstandes ein Beitrag von im Ganzen 42,000 Mark gezahlt worden.

— Der konservative Antrag, betreffend die Aenderung der Reichsjustizgesetze hinsichtlich der Eidesabnahme liegt jetzt in seinem Wortlaut vor. Er beabsichtigt hinter den § 51 des Gerichtsverfassungsgesetzes (Schöffeneid), § 445 der Zivilprozeßordnung (Verfahren bei der Eidesabnahme im Zivilprozeß), § 63 der Strafprozeßordnung (Zeugeneid im Strafprozeß) und § 288 der Strafprozeßordnung (Geschworeneid) folgenden Paragraphen einzuschalten: „Angehörige der christlichen Religion haben das Recht, zu verlangen, daß ihnen der Eid von einem Religionsgenossen abgenommen werde. Ist dies auf andere Weise nicht zu erreichen, so ist

---

Feuilleton.

Adoptirt.

Aus dem Englischen von José Schneider Arno.

„Sehr sonderbar! wirklich sehr sonderbar," murmelte Blanche Penroy vor sich hin, und ordnete dabei einen Kranz dunkelroth gefärbter Herbstblätter um ihren Strohhut.

Ein hübsches Bild fürwahr! Das junge Mädchen mit dem kastanienbraunen Haar und den ...enden Augen, auf ihrem Schoße Zweige und ...enkräuter aller Art, inmitten einer farbenprächtigen herbstlichen Natur. Sie sitzt auf einem ge...en Baumstamm; ein rother Shawl verhüllt ihre ...te Gestalt und hebt ihren durchsichtigen Teint.

„Ja wohl, sehr sonderbar!" wiederholt sie ...mals. „Ich kenne ihn so wenig; kenne ihn ... seit zehn Tagen, und doch, als er davon sprach, ... zu verlassen, da war's, als ob der goldene ...nnenschein dunkler Nacht gewichen wäre.

„O, Blanche, schlimme, unvernünftige, kleine ...nche, ist es denn möglich, daß Du Dich in die... dunkeläugigen, schlanken Menschen verliebt hast? ... zehn Tagen wußte ich nicht, daß er auf der ... sei und heute!"

Wie sie erröthete, die kleine Blanche, als sie ...die Frage stellte, „ob er wohl dasselbe für sie ...nde?"

„Ich möchte es so gerne wissen," murmelte ...halblaut vor sich hin.

„Was möchten Sie wissen?" ertönte es hinter ... und Gilbert Evering entfernte ruhig die Far...kräuter und Gräser und setzte sich neben sie. Ein ...r, schlanker, dunkeläugiger Mann.

Blanche blickte schelmisch zu ihm empor. Sie wollte nicht ertappt werden, und als ob sie seine Frage überhört hätte, frug sie naiv:

„Denken Sie, daß unser Piknik morgen verregnet wird? Ich möchte mein weißes Kleid anziehen."

„O das Piknik! Ich hatte ganz darauf vergessen, als ich meine Abreise festsetzte. Freilich, meine Gegenwart oder Abwesenheit ist ja ganz gleichgültig."

Blanche schwieg und machte sich viel mit ihrem Kranze zu schaffen.

„Blanche, soll ich gehen oder — bleiben?"

„Wie Sie wollen, Herr Evering" —

„Nein, wie jemand Anderer will. Ja oder nein? Und ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ja sehr viel zu bedeuten hat."

„Was hat es zu bedeuten, Herr Evering?" frug Blanche schüchtern und doch schelmisch dabei.

„Alles."

„Dann bleiben Sie!"

„O, meine Blanche, meine kleine Blume!" und sein Haupt beugte sich auf die zarten Hände, die den Blätterkranz hielten. Und Blanche fühlte, daß an diesem Oktobertage ein neues Frühlingsleben für sie beginne.

Sie war so glücklich und wandelte wie im Traume umher — doch, wo viel Sonne, da kommt auch der Schatten, und des andern Tages, da kam er, der böse, böse Schatten.

„Ich bin nicht unvernünftig," sagte Gilbert, indem er seiner Blanche den weißen Shawl um die Schulter legte, „aber ich denke, Du hast nun genug mit Herrn Birmingham getanzt!"

Blanche stand wie eine Rose vor ihm, in dem Gewühle des Pikniks, das, durch Sonnenschein begünstigt, sich im vollsten Glanze entfaltet hatte.

„Schon eifersüchtig, Gilbert?" neckte Blanche im Vollbewußtsein ihrer Schönheit und ihrer Erfolge.

„Du kannst natürlich machen und thun, was Du willst, wähle zwischen Mr. Birmingham und mir. Tanze mit ihm, doch ich sage Dir nochmals, Du hast die Wahl zwischen ihm und mir."

Und Mr. Birmingham erschien in diesem Augenblicke. „Darf ich um diese Polka bitten?"

Und Blanche, trotzend und hochmüthig, sagte: „Ja."

Sie entschwand am Arme des Tänzers. Gilbert hatte keinen Grund, so unvernünftig zu sein.

Doch als sie zu ihrem Platze zurückkehrte, erschrak sie vor dem Ausdrucke seines Gesichtes.

„Gilbert, warum bist Du so böse?"

„Weil ich alle Ursache dazu habe. Ich bedauere, mein Fräulein, daß Sie meinen Wünschen so wenig Rechnung tragen."

Ein hochmüthiger, strafender Blick traf ihn.

„Sie fangen sehr früh an, zu befehlen, mein Herr."

„Habe ich nicht das Recht dazu?"

„Nein, Herr Evering."

„Sei es, Blanche," erwiderte er ernst, und in dem Klange seiner Stimme verrieth sich tiefer Schmerz. „Ich gebe dieses Recht für jetzt und für immer auf."

Blanche erschrak — sie wollte etwas sagen, aber Herr Birmingham kam gerade daher und im nächsten Augenblicke hatte sie Gilbert verlassen.

„Was habe ich denn gethan? Ach, ich werde ihn schon wieder zur Vernunft bringen. Er kann mir ja wegen solch' einer Dummheit nicht lange zürnen."

„O, kleine Blanche! nicht, wohl bedachte Phrasen — kleine unbedachte Worte sind es, die in der Welt so viel verderben, so viel Unheil anstellen.

„Ach, das war ein reizender Tag, Frau Traine," sagte Blanche, als sie strahlend vom Piknik heimkehrend — strahlend, als ob in ihrem Innern purer Sonnenschein wäre.

„So?" erwiderte die alte Matrone. „Doch, warum ist Herr Evering so plötzlich abgereist — was mag ihn dazu bewogen haben?"

„Bewogen haben?" wiederholte leise das Mädchen.

„Ja, er fuhr mit dem Abendzuge fort. Er kam nach Hause, packte seine Sachen in solcher Hast, als ob es unter seinen Füßen brannte. Mir thut es recht leid, wir werden ihn sehr vermissen."

Blanche ging langsam in ihr Zimmer, setzte sich ans Fenster und blickte hinaus in die schöne Landschaft, mit starrem Auge — still und theilnahmslos. Er ist wirklich fortgegangen — und sie hat durch ihren Leichtsinn ihren einzigen Schatz, Gilbert Everings Liebe, verloren.

„Und ich kann ihm nicht einmal schreiben, da ich seine Adresse nicht weiß." Und sie faltete ihre Hände in stummem Schmerze. „Ich habe das verdient, und ich muß es tragen. Ich denke, ich werde eine alte Jungfer bleiben. Ich habe nie Jemanden so geliebt wie Gilbert — ich werde nie Jemanden lieben. Ich werde mir eine Katze halten und grünen Thee trinken. Ach Gott, das Leben dauert ja nicht ewig!"

Welch ein armseliger Trost für ein neunzehnjähriges Geschöpf!

(Schluß folgt.)

auf Antrag des zu Vereidigenden ein Geistlicher seiner Konfession zuzuziehen. Das entsprechende Recht steht den Angehörigen der israelitischen Religion zu." — Als Antragsteller fungirt der Abg. Frhr. von Maltzahn-Gültz.

— Staatssekretär **B u r c h a r d**, im Begriff eine längere Erholungsreise anzutreten, mußte dieselbe seines bedenklichen Gesundheitszustandes wegen in Leipzig unterbrechen und liegt dort schwer krank im Hause seiner Schwester.

— Eine stürmische Szene fand gestern, Freitag Nachmittag, wieder im österreichischen Abgeordnetenhause statt. Das „Berl. Tagbl." berichtet darüber:

Der Abgeordnete Sturm interpellirte die Regierung unter Hinweis auf die Bewilligung einer czechischen Schule in Wien wegen des vor drei Jahren von der Linken eingebrachten Antrags über die gesetzliche Regelung der Sprachenfrage. Dabei sagte Sturm u. A.: „Durch solches Gebahren ist die Regierung schon dahin gelangt, sogar in der deutschen Reichshaupt- und Residenzstadt . . . ." (Gelächter und Oho-Rufe rechts. — Rufe: „Ja wohl!" links. — Stürmischer Widerspruch rechts. Rufe: „Oesterreichische Residenz!" Rufe links: „Deutsch!" Zunehmender Lärm. Der Präsident giebt ein Glockenzeichen.) „Ich wiederhole" — sagt Sturm — „in der deutschen Reichshaupt- und Residenzstadt Wien" . . . (neuer Sturm auf der Rechten. Wiederholte Rufe: „österreichisch!") . . . „hat die Regierung die Errichtung einer czechischen Volksschule bewilligt, welche die deutsche Volksschule ersetzen soll . . . ." (Rufe links: „So ist es!" Unruhe und Widerspruch rechts.) . . . Sturm fährt fort: „Die legalen Vertreter des deutschen Volkes von Oesterreich, des ältesten, zahlreichsten und maßgebendsten Volksstammes, können nicht länger dulden," (heftiger Widerspruch und Lärm auf der Rechten) „daß die vollberechtigten einmüthigen Wünsche aller Deutschen Oesterreichs nach endlicher gesetzlicher Regelung der Sprachenfrage weiter von der Majorität des Hauses mißachtet und todtgeschwiegen werden." Die stürmischen Szenen dauerten bis zum Schluß der Rede des Dr. Sturm fort, die als ein mannhaftes Wort in ernster Zeit bei den Deutschen Oesterreichs sicher einen kräftigen Widerhall finden wird.

— Ueber die Vorgänge im Palaste des Sultans berichtet die bekanntlich nichts weniger als türkenfeindliche „N. Fr. Pr.:

K o n s t a n t i n o p e l, 18. Januar. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag hat im Hofe des Yildiz-Palastes ein blutiger Zusammenstoß zwischen der albanesischen und der arabischen Leibgarde des Sultans stattgefunden. Der Sachverhalt war nachfolgender: Ein Soldat von der albanesischen Garde wollte mit brennender Zigarrette über einen der Höfe des Yildiz-Kiosks schreiten, als eine arabische Schildwache, ihm mit gesenktem Bajonnet entgegentretend, rief, es sei hier das Rauchen verboten. Der Albanese schlug erzürnt auf die Schildwache ein, welche sich zur Wehre setzte. Hierauf ergriffen das albanesische wie das arabische Wachdetachement beiderseitig Partei für die Streitenden, so daß es zu einem heftigen Kampfe mit der blanken Waffe kam, in welchem es an 60 Todte und Verwundete gab. Die Dazwischenkunft der Offiziere und einer Truppen-Abtheilung machte dem Kampfe ein Ende. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen und am Sonntag hat bereits die Untersuchung begonnen. Der Sultan, welcher schon glaubte, im Palaste sei ein Aufstand ausgebrochen, war sehr erschreckt. Der Zwischenfall ist um so bedauerlicher, als er auf große Disziplinlosigkeit und Unzufriedenheit in militärischen Kreisen hindeutet. Die beiden Garde-Bataillone der Albanesen und Araber werden wahrscheinlich, so wie neulich die zirkassische Eskadron, aufgelöst werden.

Ausland.

Paris, 18. Januar. Falls der Antrag Floquets in beiden Kammern durchgeht, so werden im Ganzen einunddreißig Prinzen und Prinzessinnen von der Ausweisungsmaßregel betroffen werden:

Zwei Bourbonen: der Graf und die Gräfin von Chambord; 23 Orleans: der Graf und die Gräfin von Paris und ihre vier Kinder (ein Prinz und drei Prinzessinnen); der Herzog und die Herzogin von Chartres und ihre fünf Kinder (drei Prinzen und zwei Prinzessinnen — der Herzog, Oberst des 12. Jäger-Regiments in Rouen, ist der Bruder des Grafen von Paris); der Herzog von Nemours, Divisions-General, ältester Sohn von Ludwig Philipp; dessen Kinder: 1) der Herzog und die Herzogin von Alençon und ihre beiden Kinder (ein Prinz und ein Prinzessin), 2) die Prinzessin Blanche (die beiden anderen Kinder des Herzogs von Nemours, der Graf d'Eu, der durch seine Heirath ein brasilianischer Prinz geworden, und die Prinzessin Marguerite, die an den Fürsten Czartoriski verheirathet ist, werden vom Dekret nicht betroffen); der Prinz und die Prinzessin von Joinville (Joinville ist Vizeadmiral) und deren Sohn, Lieutenant zur See, Herzog von Penthièvres; Divisions-General Herzog von Aumale (der Herzog von Montpensier, vierter Sohn Ludwig Philipps, ist durch seine Heirath spanischer Prinz und die Prinzessin Clementine, Tochter Ludwig Philipps, ist an den Herzog von Sachsen-Koburg verheirathet, fallen der Maßregel daher nicht anheim; sechs Bonaparte: die Ex-Kaiserin Eugenie; der Prinz Napoleon (Jerome), dessen Frau, die Prinzessin Clotilde, und ihre drei Kinder: Prinz Viktor, gegenwärtig Einjährig-Freiwilliger beim 32. Artillerie-Regiment in Orleans, Prinz Louis, der seine Studien am Gymnasium Charlemagne zu Paris macht, und die Prinzessin Marie, die bei ihrer Mutter in Moncalieri lebt; die Prinzessin Mathilde, Schwester des Prinzen Napoleon, die im Winter in Paris, im Sommer auf ihrem Landsitz im Saint Gratien lebt. Die übrigen Prinzen der Familie Bonaparte, wie die Kinder von Peter Bonaparte und Murat werden als zur Privatfamilie des Kaisers betrachtet und deshalb ausgeschlossen werden; die übrigen Bonaparte sind Italiener, Amerikaner oder Engländer. Alle Prinzen, welche in der Armee dienen, würden durch Annahme des Floquet'schen Antrages ihren Grad in der Armee verlieren, da sie durch dieselbe ihrer politischen Rechte in Frankreich beraubt werden.

London, 17. Januar. Heute Morgen ist Gladstone mit seiner Familie nach Dover abgefahren, um sich von dort nach Cannes zu begeben. Lord Granville, welcher von seinem Landsitze, Walmer Castle, zum Abschied in Dover erschien, gab ihm das Geleit aufs Schiff und augenblicklich befindet sich der Ministerpräsident auf dem Weg nach dem Süden, um seine persönliche Mittelmeerfrage dort zu lösen. Ohne viel Anstrengung könnten sich jetzt verschiedene Parteihäupter dort ein Stelldichein geben; denn der Oppositionsführer Sir S. Northcote kreuzt an der italienischen Küste herum; Lord Randolph Churchill verweilt in Nizza, also in Gladstones demnächstiger Nähe; und der gewesene Apostel der Landliga, Dillon, sucht in Malta seine angegriffene Lunge wieder herzustellen. Gladstones Aussehen wird als durchaus befriedigend hingestellt und dem Anscheine nach gewinnt die kräftige Natur, deren er sich erfreut, wieder die Oberhand. Wenn Alles wahr ist, was über diese Natur erzählt wird so gehört Gladstone allerdings zu den bevorzugtesten aller mit irdischen Gebrechen behafteten Sterblichen. „Sprecht mir nicht von Gladstones Geist" — bemerkte vor 14 Jahren Sidney Herbert — „er ist nichts im Vergleich zu seinem Körper." Ein Vierteljahrhundert lang gebrauchte er keinen Arzt, und dann zog er einen solchen nur hinzu, um sich immer und immer wieder sagen zu lassen, daß seine körperliche Verfassung eine eiserne sei. Wiederholt machte er Fußreisen von 40 Meilen (64 Kilometer) täglich, und im schlimmsten Londoner Schneegestöber wanderte er den weiten Weg von Westminster nach seiner Privatwohnung in Harley Street zurück, mochte es Mitternacht oder 3 Uhr Morgens sein. Als Schläfer war er unvergleichlich. Sieben und eine halbe Stunde war sein Satz, nichts mehr, nichts weniger; kaum legte er sich hin, so umschlangen ihn Morpheus' Arme; und dies, ein halbes Jahrhundert lang fortgesetzt, verbunden mit einer außerordentlichen Mäßigung in allen Genüssen, sicherte ihm jene rückhaltlose Herrschaft über seine körperlichen Kräfte, die allen seinen Amtsgenossen fast wie ein Wunder erscheint. Die außerordentlichen Parlamentssitzungen, bei welchen es sich um das Stehen und Fallen seines Kabinets handelte, berührten ihn nur oberflächlich, raubten ihm keine Viertelstunde Schlaf. Das Rednerfieber kannte er gar nicht, und daher siegte er leicht über seine Gegner, deren Kraft in einer einzigen Verhandlung erschöpft war.

Provinzielles.

Stettin, 21. Januar. Im Einvernehmen mit dem Reichskanzler hat der Finanzminister unterm 8. d. M. genehmigt, daß von jetzt ab die Zinsscheine der Reichsanleihe bei den Haupt-Zoll- und Haupt-Steuerämtern, sowie den unteren Hebestellen derselben auf zu entrichtende Reichssteuern in Zahlung gegeben werden dürfen. Die Steuerbehörden haben die gedachten Zinsscheine, welche bereits fällig sein müssen, aber noch nicht verjährt sein dürfen, zur Verhütung von Mißbräuchen sofort nach der Einzahlung durch Abschneiden der unteren linken Ecke ungültig zu machen. Bei den Ueberschußablieferungen der Steuerstellen werden die in Zahlung genommenen Zinsscheine den Regierungs- (Bezirks-) Hauptkassen als baar mit abgeliefert, und haben demnächst letztere Hauptkassen die Zinsscheine bei derjenigen Reichsbank-Anstalt, mit welcher sie rücksichtlich ihrer Beziehungen zu der Reichshauptkasse in regelmäßiger Geschäftsverbindung stehen, oder, falls nicht eine solche Reichsbank-Hauptstelle, bezw. eine Reichsbankstelle, wohl aber eine Ober-Postkasse sich am Orte befindet, bei letzterer gegen baares Geld umzutauschen. Insoweit die Steuerstellen berechtigt sind, Ueberschüsse für preußische Rechnung direkt bei Reichsbankhauptstellen oder Reichsbankstellen einzuzahlen, sind die gedachten Zinsscheine diesen Bankstellen als baar mit einzuliefern. Etwa kurz vor der Verjährung angenommene Zinsscheine sind sofort der vorbezeichneten Behandlung zu unterziehen, und ist dabei die Versicherung abzugeben, daß die Annahme derselben noch vor dem Verjährungstermine stattgefunden habe.

— Heute gelangt im Stadttheater Rossini's unsterbliches Meisterwerk, die Oper „Wilhelm Tell" mit Herrn Settekorn in der Titelrolle zur Aufführung. — Im Bellevue-Theater kommt heute, um vielen Wünschen zu entsprechen, das hübsche Lustspiel „Der Schwabenstreich" von F. v. Schönthan mit Herrn Direktor Schirmer als Friedrich Lörsch zur Darstellung.

— Nachdem die Anlegung eines Straßenbahngeleises längs des Bollwerks nach Cap-chéri von der Polizei nicht genehmigt worden, ist, wie die „Ostsee-Zeitung" mittheilt, von der Straßenbahngesellschaft das Projekt in Aussicht genommen, ein Geleise die grüne Schanze herunter, beim Personenbahnhof vorbei, nach Cap-chéri anzulegen.

— Der bisherige Privatdozent an der Universität Bonn Dr. Hugo **S c h u l z** ist zum ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt.

— Der bisherige Assistenzarzt im städtischen Krankenhause am Friedrichshain zu Berlin Dr. **R i n n e** ist zum außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt worden.

— Unser Stadttheater bereitet eine Aufführung des duftigen und poetischen „**W i n t e r m ä r c h e n s**" von Shakespeare in der Dingelstädtischen Uebersetzung vor und dürfte diese in der nächsten Woche zu erwartende Vorstellung das allseitigste Interesse unseres gebildeten Publikums in Anspruch nehmen. Von der Regie werden für diese Vorstellungen die größten Anstrengungen gemacht und dürfte die Mis-en-scène des reizenden Werks den höchsten Ansprüchen gerecht werden. Einige Mitglieder des Opernpersonals haben sich bereit erklärt, Rollen zu übernehmen, die vom Schauspielpersonal nicht haben besetzt werden können. Das Ballet übt bereits die zugehörigen Tänze — es kommt die von F. **v o n F l o t o w** komponirte Musik zum Wintermärchen mit zur Aufführung — ein, so den Waffentanz u. s. w. Die Musik wird als das Schönste bezeichnet, was Flotow geschrieben hat. Es ist anzunehmen, daß der Vorstellung ein zahlreiches Publikum beiwohnen wird.

— In der Woche vom 14. bis 20. Januar sind in der hiesigen Volksküche 1480 Portionen ausgegeben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. **S t a d t t h e a t e r**: „Tell." Oper in 4 Akten. **B e l l e v u e**: „Der Schwaben-streich." Lustsp. in 4 Akten. **Montag**: **S t a d t t h e a t e r**: „Flotte Bursche." Operette in 1 Akt. Dann: „Im Wartesalon 1. Klasse." Lustsp. in 1 Akt. Zum Schluß: „Vierzehn Mädchen und kein Mann." Operette in 1 Akt.

Vermischtes.

— (Eine Ordensgeschichte.) Unter den beim letzten Ordensfeste mit dem Rothen Adlerorden vierter Klasse Beglückten befand sich auch, wie das „B. T." erzählt, der Rentier K. aus dem in der Nähe von Berlin gelegenen Städtchen P. Dieses Ereigniß hat nicht verfehlt, in den Kreisen seiner Bekannten das freudigste Aufsehen zu erregen, zumal es ein offenes Geheimniß war, daß Herr K. gegen Alles, was Orden hieß, bisher von einer tiefen Abneigung erfüllt war. Die Stadt P. hatte ihm nach mehr als einer Richtung hin viel zu verdanken. Nicht nur, daß er seit langen Jahren eine Menge Ehrenämter mit dem hingebendsten Fleiße verwaltete, hatte er auch aus seinen eigenen Mitteln eine Reihe von Stiftungen ins Leben gerufen, die der Stadt zur Zierde und den Ortsarmen zum Segen gereichen. So oft ihn aber der Bürgermeister, wie das in Preußen Sitte ist, unter der Hand fragte, ob er ihn nicht an geeigneter Stelle für eine Ordensauszeichnung vorschlagen solle, hatte er dankend abgelehnt und es wohl auch an leisem Spott über die Ordensspielerei nicht fehlen lassen. Er thue das Gute aus innerem Drange, meinte er, und nicht seines Knopfloches wegen. Darob grämte sich der Stadtchef und sann lange darüber nach, wie er wohl den hartnäckigen Ordensverächter zu einer anderen Meinung bringen könne. . . . . .
Es war im verflossenen Frühjahr, als mehrere Bürger der Stadt P., unter ihnen auch Herr K., auf den guten Gedanken kamen, eine Spritzfahrt nach Berlin zu unternehmen und sich hier ein paar Tage lang zu amüsiren. Gesagt, gethan. Man setzte sich frühmorgens auf die Eisenbahn und dampfte nach der Hauptstadt. Unterwegs wurde durch ein kleines Schläfchen das noch rasch nachgeholt, was man in Folge des zeitigen Aufstehens am nächtlichen Schlummer eingebüßt hatte. Man kam gerade noch zur rechten Zeit hier an, um der an jenem Tage stattfindenden Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Felde beizuwohnen. Leider war es den Herren nicht mehr möglich gewesen, sich einen Passirschein zu besorgen. Von allen Seiten wurde ihnen deshalb an Ort und Stelle bemerklich gemacht, daß sie nicht „durch" kämen. Kaum hatte aber der sonst unerbittliche Schutzmann einen Blick auf Herrn K. geworfen, als er ihn sofort höflichst einlud, näher zu treten und sich von einem beliebigen Platz aus Alles recht genau anzusehen. Natürlich war Herr K. hocherfreut darüber, wenngleich er sich keinen Grund dafür angeben konnte. Nach der Parade fuhren die Freunde nach Potsdam. Aber der Zug war so besetzt, daß sie, die im letzten Augenblicke eintrafen, kaum noch ein Unterkommen finden konnten. Da wirft der Zugführer einen Blick auf Herrn K. und beordert sofort, daß die Herren, trotzdem sie nur Billets für die dritte Klasse gelöst hatten, ruhig in die erste Klasse steigen sollten. Herr K. wußte kaum, wie ihm geschah. Die Freunde kicherten heimlich. Als sie in Potsdam unter anderen ein bestimmtes Palais besichtigen wollten, wurde ihnen anfangs unter dem Vorwand, die „Herrschaften" würden bald eintreffen, der Eintritt verweigert. Kaum hatte aber der betreffende Kastellan sein Auge auf Herrn K. geworfen, als er sofort andere Saiten aufzog und die Herren in der höflichsten Weise bat, gefälligst näher zu treten. Herrn K. wurde die Sache immer wunderlicher, ja es wurde ihm geradezu unheimlich vor der offenbaren Wunderkraft, die er ausstrahlte. Kaum aber fing er an, seinen Freunden gegenüber hiervon zu sprechen, als diese in ein schallendes Gelächter ausbrachen. „So sieh' Dich doch mal erst genau an!" riefen sie einstimmig. Herr K. sah in voller Bestürzung an sich herunter. Was erblickte er? Das Band des rothen Adlerordens, das seine Reisegefährten heut früh, als er im Kupee schlief, heimlich in sein Knopfloch praktizirt hatten! Nun war Alles klar! Lediglich diesem Bande mußte er es danken, daß die Beamten, mit denen er in Berührung gekommen war, sich so zuvorkommend gegen ihn gezeigt hatten. Ein solches Passepartout kann natürlich auch den eingefleischtesten Ordensfeind von seiner Abneigung kuriren. — Sobald er nach P. zurückkam, hatte er mit dem Bürgermeister eine Unterredung unter zwei Paar Augen. Die Folgen derselben waren am Montag in der Liste der Ordensempfänger zu lesen.

— (Nordfriesische Sprüchwörter.) Aus einer Handschrift des B. Bendsen in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen.

Da Hünne, dirr bjawse, bitte ai.
(Die Hunde, welche bellen, beißen nicht.)
Grott pralet, sijn betalet.
(Groß geprahlt, schlecht bezahlt.)
Lauket doch en Katt eestere Kinning.
(Sieht doch die Katze den Kaiser an.)
Uenrögt Gäujd daiht ai.
(Unrecht Gut gedeihet nicht.)
En blögen Hünn wort ai fatt.
(Ein blöder Hund wird nicht fett.)
De Baddpose kon oller feeld worde.
(Der Bettelsack kann nie gefüllt werden.)
En Katt ma Honkliese fanget nijn Müss.
(Die Katze, welche Handschuh an hat, fängt keine Mäuse.)
Traie fleeten as sö gäujd as en Bräuju.
(Drei Mal seinen Wohnsitz verändern, ist so gut als eine Feuersbrunst.)
De dirr nijn Haad heet, brukt nau Häujd.
(Wer keinen Kopf hat, braucht keinen Hut.)
De dirr God tienet, heet en gausen Hiere.
(Wer Gott dient, hat einen guten Herrn.)
Sünn an eerm weesen, as dog hulev Soven.
(Gesund und arm sein, ist doch halb gekränkelt.)

Das letzte Sprüchwort erinnert an den Goethe'schen Spruch: „Gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank."

— (Ein eiserner Nagel im Gehirne.) Wie der „Presse" berichtet wird, wurde bei der Sektion eines auf der internen Abtheilung im allgemeinen Wiener Krankenhause verstorbenen 45 Jahre alten Mannes, eines Buchbindermeisters, im Gehirne als accidenteller Befund ein über einen Zentimeter langer eiserner, gänzlich verrosteter Nagel vorgefunden. Der Mann war einer Lungenentzündung erlegen, und es waren bei ihm intra vitam außer einigen geringfügigen Lähmungserscheinungen keinerlei pathologische Symptome seitens seines Gehirns wahrzunehmen; auch war seine Intelligenz vollständig intakt. Der eiserne Nagel dürfte sich schon seit der Kindheit des Verstorbenen in dem Gehirn desselben befunden haben.

Telegraphische Depeschen.

Brüssel, 20. Januar. Der König ist dem „Etoile Belge" zufolge von seinem Unwohlsein wiederhergestellt und wird sich am 23. mit der Königin nach Berlin begeben.

Paris, 20. Januar. In einem heute Vormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten Grevy stattgehabten Ministerrathe sind die Gesetzentwürfe über eventuelle Maßregeln gegen Thronprätendenten und wegen Abänderung des Preßgesetzes vom Jahre 1881 genehmigt worden, beide Gesetzentwürfe werden noch heute in der Kammer eingebracht werden.

Die über eine Ministerkrisis umgehenden Gerüchte werden von der „Agence Havas" für unbegründet erklärt.

Petersburg, 20. Januar. Der Kaiser hat für die durch den Zirkusbrand in Berditschew Geschädigten und die Familien der beim Brande um's Leben Gekommenen 4000 Rubel gespendet.

Belgrad, 20. Januar. Die Skupschtina nahm den serbisch-deutschen Handelsvertrag debattelos an.

Cettinje, 20. Januar. Der Finanzminister Cerovic ist zum Gouverneur von Niksic und der erste Adjutant des Fürsten, Maternovic, zum Finanzminister ernannt worden.

Rom, 20. Januar. Prinz Thomas, Herzog von Genua, hat seine Abreise nach Berlin behufs Vertretung des Königs bei der silbernen Hochzeitsfeier Ihrer k. k. Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin auf morgen festgesetzt.

London, 19. Januar. Der Staatssekretär des Krieges, Lord Hartington, hielt heute in Manchester eine Rede, in welcher er darlegte, daß der Krieg in Egypten eine absolute Nothwendigkeit gewesen sei. Lord Hartington besprach sodann die Verhältnisse in Irland und äußerte, es existirten daselbst ebenso wie in Rußland, Deutschland, Frankreich und in den Vereinigten Staaten geheime Verbindungen, welche Krieg gegen das Eigenthum, die Ordnung und allgemeine Sicherheit führten. Ueberall, wo solche geheime Gesellschaften vorhanden seien, habe man stets außerordentliche Maßnahmen für nothwendig gehalten. Die Regierung sei unbedingt entschlossen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die agrarischen Verbrechen zu unterdrücken. Unabhängigkeit und eine eigene Legislative könnten Irland niemals zugestanden werden.

Kairo, 20. Januar. Meldung der „Agence Havas". Die Aufhebung der Kontrole ist dem hiesigen diplomatischen Vertreter Frankreichs notifizirt worden; der Letztere hat bei der ihm gemachten Mittheilung alsbald seine Vorbehalte geltend gemacht.

Kapstadt, 19. Januar. Das Parlament wurde heute durch eine Rede des Gouverneurs eröffnet, in welcher derselbe erklärte, die beste Politik gegenüber den Feindseligkeiten unter den Basutohäuptlingen sei die Nichtintervention in den inneren Angelegenheiten ihres Landes, dagegen die Ausübung der Kontrole nach außen hin und die Aufrechterhaltung der Ordnung an der Grenze, um den Verpflichtungen gegen den Orange-Freistaat nachzukommen.